

Lado Ataneli

Im Zenit

Der Bariton im Gespräch mit Ingrid Wanja

Nicht einmal drei Jahre ist es her, dass der georgische Bariton Lado Ataneli im Orpheus ein Interview hatte – damals erklomm er gerade die ersten Sprossen zu einer Weltkarriere, heute steht er im Zenit seines künstlerischen Schaffens und hat bereits an allen großen Bühnen Europas und in Übersee gesungen. Welches waren die wichtigsten Stationen auf dem Weg nach ganz oben?

Besonders wichtig war für mich das Debüt an der Met als Padre Germont mit Bertrand de Billy und danach mit dem unvergesslichen Marcello Viotti am Dirigentenpult. Stolz macht es mich, dass ich sofort danach eingeladen wurde, unter James Levine den Nabucco zu singen. Es war eine große Ehre für mich, eine Titelpartie unter dem „Chef“ zu gestalten. Sehr wichtig waren die „Pagliacci“

in London mit Domingo unter Pappano in der Regie von Zeffirelli. „Nabucco“ aus der Met und „Pagliacci“ aus Covent Garden wurden übrigens im Radio übertragen. Dann ging es zurück in die USA nach Los Angeles mit „Aida“, in San Diego habe ich meinen ersten Simon Boccanegra gesungen. Der Dirigent war Edoardo Müller, ein exzellenter Kenner der italienischen Musik, der sehr viel von Sängern versteht und entsprechend liebevoll mit ihnen umgeht. Nabucco habe ich auch in Bilbao und Cincinnati gesungen, außerdem in Hamburg und Wien, dann den Gérard in Wien, den Luna in Paris, den Renato in Zürich, den Jago in Hamburg – schließlich den Montfort in Washington zum 50jährigen Jubiläum des Opernhauses. Der Dirigent war Plácido Domingo.



Lado Ataneli als Simon Boccanegra an der San Diego Opera; darunter als Scarpia mit Piero Cappuccilli in Triest (Fotos LA)



So hast Du also Domingo sowohl als Partner wie als Dirigenten erlebt – in welcher Rolle gefällt er Dir besser?

Plácido ist und bleibt immer Plácido – ein Wunder und eine überragende Persönlichkeit. In New York gab es dann noch eine „Aida“ mit mir – und das Ende des Jahres 2005 habe ich in Berlin in meiner geliebten „Traviata“-Produktion an der Deutschen Oper Berlin gesungen und den Gérard, der neben dem Simone wegen der Vielschichtigkeit beider Partien zu meiner Lieblingspartie geworden ist, die ich gern öfter singen würde. Die beiden Rollen stehen auch stellvertretend für mein Repertoire: Verdi und Verismo.

Ein besonderes Ereignis war sicherlich auch der Scarpia in Triest.

Ja, im Lautsprecher habe ich gehört, dass man den Abend Cappuccilli gewidmet habe, der im Zuschauerraum saß. Den ganzen ersten Akt habe ich die Logen nach ihm abgesucht und nur für ihn gesungen. Sehr glücklich war ich, als er mich nach der Vorstellung auf der Bühne aufsuchte und mir wunderbare Komplimente machte – man merke überhaupt nicht, dass ich kein Italiener sei, ich sänge ganz nach den Regeln der italienischen Schule, und er bedankte sich bei Maestro Oren für die phantastische Vorstellung. Er war damals schon sehr krank, blieb aber zehn Minuten bei mir, und ich durfte seine Hand halten.

In die letzten drei Jahre fällt auch die Zusammenarbeit mit dem damaligen GMD der Deutschen Oper, Christian Thielemann.

Er wollte mich für die „Fanciulla“, und ich habe die Partie, die eigentlich nicht besonders dankbar ist, seinetwegen angenommen. Nur wenn man sie konsequent „schön“ singt, wird sie der Stimme nicht gefährlich. Zunächst war ich etwas befangen, weil man mir gesagt hatte, der Maestro sei schwierig, aber dann war er einfach wunderbar, ist wie kein zweiter auf die Sänger eingegangen, hat das Orchester an den richtigen Stellen zurückgenommen. Er ist einer der wenigen Dirigenten, bei denen man seine Stimme gut aufgehoben fühlt. Er ist ein großer Maestro.

Nicht nur reguläre Vorstellungen, auch Galas und Benefizvorstellungen sehen Ataneli als Protagonisten, so hat er schon zweimal an der Aidsgala der Deutschen Oper Berlin, an der Oper Köln, an den Festspielen in St. Gallen und in Weimar („mit Fabio Luisi, den ich sehr liebe“), an einer Gala in Budapest mit Georgina Lukacz und in seiner Heimatstadt Tiflis teilgenommen bzw. sie allein bestritten.

Ein besonderes Erlebnis war der Nabucco in Orange. Der Mistral machte uns mächtig zu schaffen. Am Tag war es heiß, am Abend kalt, aber in den Garderoben hatte es sich noch nicht abgekühlt, so dass es für die Sänger ein ständiges Wechselbad der Temperaturen gab. Noch nie habe ich das Gebet des Nabucco so schnell gesungen wie hier. Seitdem stehe ich Openair-Vorstellungen skeptisch gegenüber, sie sind wohl eher Show als Kunst.



als Amonasro an der Met (Foto MET/AT)

Nicht immer war Lado Ataneli zufrieden mit dem, was Regisseure aus den Stücken, die er so sehr liebt, machen und damit, wie sie mit den Sängern umgehen.

Solche Regisseure vergessen, dass die Sänger den Erfolg oder Misserfolg einer Produktion machen, sie haben das Bestreben, die Sänger glauben zu machen, diese verstünden nichts von ihrer Rolle, würden erst durch sie zur wahren Erkenntnis gebracht. Sie versuchen das Selbstwertgefühl eines Sängers zu zerstören, um ihn wie eine Art Knetmasse nach ihrem Geschmack zu formen. Besonders in Deutschland bin ich deshalb vorsichtig mit der Annahme von Engagements, weil ich keine Produktionen schätze, bei denen der Komponist und sein Werk nicht respektiert werden.

Nach „La Gioconda“ hat Ataneli eine Recital-CD aufgenommen – vierzehn Titel in vier Tagen und bedauert es, dass die Platten-Firmen immer zurückhaltender mit Gesamtaufnahmen werden. Auch einen weiteren Wermutstropfen hat er in diesem Geschäft entdeckt.

Die Firmen mögen die großen Stimmen nicht, die leichteren lassen sich eher manipulieren, während sie bei den dramatischen Stimmen wie meiner die Frequenzen wegnehmen und dadurch auch viel an Stimmfarbe und Glanz verlorengelassen.

Der augenblickliche Medienrummel um einige Opernsänger irritiert Lado Ataneli nicht.

Jeder Künstler muss wissen, wieviel Publicity er anstrebt und verkraften kann, ohne dass es an die künstlerische Substanz geht. Ohne Werbetrommel geht es sicherlich heute nicht, und auch eine angenehme Optik ist wichtiger denn je. Jeder muss seinen Weg gehen, sollte aber auch bedenken, dass die Erwartungen

durch zuviel Rummel immer höher geschraubt werden und man ihnen vielleicht nicht genügen kann. Ich bin zufrieden, dass meine Vorstellungen gut verkauft sind, ohne dass ich ein Übermaß von Werbung für mich arbeiten lasse.

Trotz all seiner internationalen Verpflichtungen hat Lado Ataneli seinen Wohnsitz in Berlin und sieht an der Deutschen Oper auch seine künstlerische Heimat.

Für mich ist hier alles perfekt. Mit jeder Vorstellung lerne ich das Publikum von Berlin mehr schätzen und lieben.

Das Publikum seinerseits kann sich nach dem konzertanten „Ernani“ im Juni in der Philharmonie auf weitere Auftritte freuen: Barnaba und Tonio, dazu 2007 „Forza“-Carlo und als Zeichen besonderer Wertschätzung und als besonderes Bonbon für die Berliner ein Ariensolo-Abend mit Orchester im Februar 2007. Dabei will sich Ataneli nicht nur in seinen angestammten Partien, sondern auch mit Mozart, Bizet, Leoncavallo, Donizetti, Massenet und anderem präsentieren. Das heißt nicht, dass er sein Repertoire grundsätzlich ändern will, auch wenn er – und das lässt eine zarte Hoffnung keimen – urplötzlich „Leb' wohl du kühnes, herrliches Kind“ intoniert. An Gastspielen sind u. a. 2006 noch der Posa in Los Angeles, der Tonio an der Met, Macbeth in Washington 2007, „Tosca“ und „Ballo“ in Wien, Barnaba in Madrid und endlich wieder der Rigoletto 2009 in San Diego vorgesehen.

Taddei hat einmal gesagt: Ich liebe das Meer, und meine Frau liebt die Berge. Weil ich meine Frau liebe, fahren wir in die Berge. Weil ich ebenfalls meine Frau liebe, kehre ich nach San Diego zurück, denn sie ist der Meinung, diese Stadt sei nach Georgien der schönste Platz, um dort zu leben.

Lado Ataneli privat im Wiener Palais Coburg (Foto OBA/LA)

